

KURT FLASCH

Kampfplätze der Philosophie

Große Kontroversen
von Augustin bis Voltaire




VITTORIO KLOSTERMANN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Gesamtverarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-465-04055-2

INHALT

Vorwort.....	7
I. NATUR ODER GNADE Augustinus von Hippo gegen Julian von Aeclanum.....	11
II. STRITTIGE GRUNDBEGRIFFE Gerechtigkeit – Sünde – Freiheit.....	23
III. ZITAT ODER EINSETZUNG Alkuin und der karolingische Neubeginn	43
IV. OST ODER WEST Karl der Große schreibt gegen Byzanz	57
V. KULTURAUFBAU ODER GNADENSORGE Alle gegen Gottschalk	69
VI. DAS ABENDMAHL: DING ODER ZEICHEN Berengar von Tours gegen Lanfrank.....	83
VII. GOTT BEWIESEN ODER NICHT? Gaunilo gegen Anselm von Canterbury.....	95
VIII. KIRCHLICHE KONTROLLE ODER SELBSTÄNDIGE KULTUR UND POLITIK Manegold von Lautenbach gegen Wolfhelm von Köln.....	107
IX. ÜBERLIEFERN ODER FORSCHEN Traditionalisten gegen Abälard	125
X. FROMME SKEPSIS ODER WISSENSCHAFTLICHE METAPHYSIK Averroes gegen Al-Gazali	141

XI.	ÜBERNEHMEN ODER ABWEHREN Albert der Große gegen Averroes	159
XII.	GOTTESSTAAT ODER FRIEDEN AUF ERDEN Politische Philosophie gegen päpstliche Weltherrschaft	177
XIII.	SCHULWISSEN ODER KRITIK Lutterell gegen Wilhelm von Ockham	193
XIV.	TEUFELSSAAT ODER PHILOSOPHIE DER GOTTESSOHNSCHAFT Meister Eckhart vor der Inquisition	211
XV.	WISSEN ODER WISSEN DES NICHT-WISSENS Nikolaus von Kues gegen Johannes Wenck	227
XVI.	MENSCHENWÜRDE ODER ALLMACHTSTHEOLOGIE Erasmus gegen Luther	243
XVII.	ARISTOTELISMUS ODER NEUE PHILOSOPHIE Francesco Patrizi gegen die Peripatetiker	275
XVIII.	EMPIRIE ODER NEUE METAPHYSIK Leibniz gegen John Locke	293
XIX.	SKEPSIS ODER OPTIMISMUS Leibniz gegen Pierre Bayle	313
XX.	PRAXIS ODER PARADOXIE DES CHRISTLICHEN Voltaire gegen Pascal	331
	Nachwort: Plätze, Kampfplätze, Gemeinplätze	349
	Indices	355

VORWORT

Viele Menschen, darunter auch einige Philosophen, stellen sich Philosophie als ruhige Weisheit oberhalb aller Parteiungen vor. Die Philosophie, meinen sie, das seien die großen, gleichbleibenden Themen: Die Wahrheit und das gute Leben, Gott und Mensch, das Einzelne und das Allgemeine. Dieses Buch lädt zu einer anderen Betrachtung ein: Es zeigt die Philosophie als eine Serie von Konflikten. Es geht von gut dokumentierten Streitgesprächen aus, nicht von Begriffen oder Systemen. Philosophie als Polemik – das klingt garstig, kommt aber der geschichtlichen Wirklichkeit näher als die Erwartung harmonisierenden Tiefsinns. Denn wer philosophiert, ist meist unzufrieden mit den Welterklärungen, die er vorfindet. Daher sind Kontroversen der Philosophie immanent. Sie bilden nicht deren Außenseite.

Dieses Buch analysiert große Konflikte zwischen Augustin und Voltaire. Es berichtet von Streitgesprächen im christlichen Mittelalter, von Eriugena, Anselm, Abälard, Ockham und Nikolaus von Kues. Es konzentriert sich dann auf die Kontroverse Erasmus-Luther und auf die Streitfragen, die der friedliebende Leibniz mit John Locke und Pierre Bayle auszutragen hatte. Der Band schließt mit der Kritik Voltaires an Pascal.

Das Buch versucht, durch eine neue Betrachtungsweise den Geschichtsraum zwischen Augustin und Voltaire und das alteuropäische Konzept von Philosophie auszuleuchten. Ihre Wahrheitskämpfe lassen sich nicht zu einer einzigen fortlaufenden Erzählung zusammenstellen. Daher suche ich sie an einigen entscheidenden Stellen auf. Ich gehe auf die wichtigsten Argumente ein, die dabei gewechselt wurden, und mache die Zeit sichtbar, die zwischen den Konstellationen verflossen ist. Ich wähle aus, verzichte also auf die Illusion von Vollständigkeit oder zielgerichtetem Verlauf. Ich analysiere Dokumente der Wendepunkte, die über die weitere Entwicklung entschieden haben, Streitfälle auf hohem Niveau. Sie haben Untergrundspannungen ihrer Jahrzehnte auf den Begriff gebracht. Diese Art Arbeit verspricht keinen „Überblick“, sie gibt, hoffe ich, aber: „Einblick“. Die Denk-Situationen, die ich hier vorstelle, haben drei Eigenschaften gemeinsam:

Erstens sind sie gut dokumentiert. Es handelt sich um verlässlich über-

lieferte Streitgespräche. In ihnen wird ausgesprochen, daß sie sich auf eine vorgegebene Situation beziehen. Sie sagen dies selbst. Nicht *ich* stelle sie nachträglich in einen von mir *vermuteten* Zusammenhang, nein, sie selbst stellen ihn her. Sie antworten auf lebenspraktische Bedürfnisse ihrer Zeit. Nirgends ging es um reine Theorie. Die Menschen suchten sich in ihrem Leben zu orientieren und gerieten darüber in Streit. Aber die Denkgeregeln, nach denen zwischen 400 und 1750 in verschiedenen sozialen Gruppen geurteilt wurde, waren uneinheitlich und oft widersprüchlich. In dieser ganzen Zeit, auch im Mittelalter, waren die intellektuell-kulturellen Voraussetzungen der Lebensorientierung nicht homogen. Sie waren damals bereits zu kompliziert, um Lebensdeutungen aus ihnen zu folgern, die alle Diskussionsteilnehmer befriedigt hätten. Interessen divergierten; Traditionen liefen auseinander; konkurrierende Gruppen besaßen abweichende Grundlagentexte. Die Darstellung dieser Wahrheitskämpfe unterläuft – mit Dokumenten in der Hand – vereinfachte Epochenbilder und generalisierende Charakteristiken: nicht durch programmatische Deklamation, sondern durch Forschung an historisch zusammenhängenden Textgruppen.

Die zweite Gemeinsamkeit der kommenden Szenen: Es sind Kontroversen. Sie bringen zur Sprache, warum Zeitgenossen bestimmte theoretische Konzepte aufgenommen und andere verworfen haben. Sie verraten die Prämissen ihrer Zeit: Sie formulieren, was sie als Wissensfortschritt anerkennen und was sie als gefährlichen Irrtum verwerfen. Da kämpften Autoren miteinander um das, was gut oder schlecht, wahr oder falsch sei, und der heutige Betrachter hat davon den Nutzen, die Kriterien der Kontrahenten zu erfahren. Er hört auf, ihnen *seine* Einsichten oder Herzensanliegen anzuhören. Was zählt, sind die *ausgesprochenen* Maßstäbe der Zeit, nicht die, die der Historiker ihnen unterlegt. Ich zeige nicht „Systeme“, die ihre Einheit meiner Konstruktion verdanken, sondern Netzwerke, Debatten, belegte Konstellationen. Ich zeige Kampfsituationen. Ich widerspreche einer früheren Forschungs- und Darstellungspraxis, die auf „Synthese“ aus war. Ihre Weichzeichnung hatte Methode, aber sie war unhistorisch. Aus Gründen, die in unserer Gegenwart liegen, besteht die Neigung, sich die Zeit vor Kant als statische, agrarische und fromme Zeit stilisieren zu lassen. Wer sich der Vergangenheit des Wissens zuwendet, um bedrohte Werte oder ehrwürdige Institutionen zu stabilisieren, den stört der Prozeß- und Konfliktcharakter der Geschichte. Mancher sucht in der Vergangenheit Gegengifte zur metaphysischen Obdachlosig-

keit. Ein anderer ist wieder einmal dabei, den „Relativismus“ zu „überwinden“ und zeichnet etwa das „Mittelalter“ als gelungene Synthese, als einheitliche „Scholastik“. Er leidet unter dem Auseinanderdriften von Wissen und Glauben und wünscht sich deren harmonisierende Verbindung, am liebsten bei Thomas von Aquino, und verwirft die Folgezeit, etwa ab 1300, als Zerfall. Ich verlasse solche Produkte des Harmoniebedürfnisses und suche zu vermeiden, daß der Geschichtsfluß vor den Augen des Lesers erstarre. Er macht an den etablierten Epochengrenzen nicht halt. Mein „Mittelalter“ zeichnet sich im fünften Jahrhundert ab und verläuft sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Voltaire hatte damit noch seinen Kampf.

Das Denken der Zeit vor der Französischen Revolution hatte eine wirkliche, eine dramatisch-konfliktreiche Geschichte. Man könnte einwenden, so erscheine es nur uns, im Zeitalter postmoderner Auflösung. Aber wir können sicher sein, daß dies nicht so ist. Schon mittelalterliche Autoren beklagten die intellektuelle Zerrissenheit ihrer Zeit. Ich nenne nur wenige Beispiele:

Stephan von Tournai ist 1203 gestorben. Er kannte die Situation in Bologna und in Paris. Er beklagt in seinem Brief Nr. 251 (PL 211, 516) lebhaft das Chaos der Meinungen in seiner Gegenwart. Dem Sinne nach sagt er: Jeder kleine Dozent lehrt gerade, was ihm einfällt. Sie zergliedern, sie zerreißen alles. Roger Bacon († 1292) blickte angewidert auf die Streitereien, die er bei heiligen Kirchenvätern fand. Hätten sie einen sicheren Stand der Wissenschaft erreicht, hätten sie sich nicht so angegiftet¹. Roger Bacon wunderte sich über die Maßen (*supra modum miremur*). Auch Beatrice im Himmel war erbost über das Meinungschaos der irdischen Denker. Sie donnerte ihren Freund an: Ihr da unten geht bei eurem Philosophieren keinen einheitlichen Weg. Ihr erfindet immer neue Theorien. Euch reißt die Gier fort, brilliant und originell zu erscheinen². Erasmus von Rotterdam schrieb am 14. April 1519 an Friedrich den Weisen von Sachsen, selbst an der Sorbonne lehre jeder Theologe etwas anderes. Professoren, die sich einig sind, gebe es nicht – außer bei einer

¹ Roger Bacon, *Opus maius* I 12, ed. John Henry Bridges, Band 1, Oxford 1897, mein Nachdruck: Frankfurt/M. 1964, S. 25: *Praeterea sancti ad invicem fortiter contendebant et mutuas positiones acriter mordebant, et reprobant ut taedeat nos conspiceri, et supra modum miremur.*

² Dante, *Commedia*, Paradiso XXIX 85–87: *Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando: tanto vi trasporta
L'amor de l'apparenza e 'l suo pensiero.*

Verschwörung. Diese Originalzeugnisse belegen Konflikte selbst bei antiken Kirchenschriftstellern und im „tiefen“ christlichen Mittelalter. Daher bleibt nur der Weg quellennaher Diversifizierung.

Die hier geschilderten Kontroversen haben einen dritten Vorzug: Sie lenken den Blick zurück in unsere Gegenwart. Damit will ich sie nicht aktualisieren. Ich belasse die älteren Theorien in ihrem belegten Kontext; ich rette keine ihrer Einsichten ins Heute. Sie sind alle vergangen. Aber ich achte darauf, wie sie in den letzten hundert Jahren zurechtgemacht, angepriesen oder vernachlässigt worden sind. Ich „reinige“ sie nicht von dem, was uns an ihnen fremd bis unbegreiflich vorkommt. Wer sie unfriert beläßt und darauf achtet, wie sie heute gelobt, getadelt oder ignoriert werden, stößt auf *unsere* Prämissen und Denkgewohnheiten. Auch *unsere* Vorannahmen sind geschichtlich geworden. Sie sind nicht selbstverständlich. Diesen *indirekten* Gegenwartsbezug und wechselseitigen Relativierungseffekt enthalten die Denkszenen, von denen dieses Buch handelt. Um gleich mit meinem ersten Beispiel zu beginnen: Da geht es um den Streit Augustins mit Julian. Es läßt sich belegen, daß diese Diskussion für Augustin selbst außerordentlich wichtig war. Aber warum, frage ich, ist dieser Julian so unbekannt, daß er nicht einmal in der jüngsten, in der 21. Auflage der *Brockhaus-Enzyklopädie* (Leipzig 2006) vorkommt? Die Lücke klafft dort in Band 14, Seite 181, kurz vor der Königin Juliane, die ausführlich beschrieben wird. Warum nur? Dieses Nicht-Vorkommen ist kein zufälliges Versehen, sondern ein Symptom unserer Gegenwart. Mitmenschen von heute, die sich auf Augustinus stützen, die, wie sie sagen, „etwas mit ihm anfangen“ können, brauchen einen Augustinus *ohne* ebenbürtigen, mitchristlichen Gegner wie den Bischof Julian. Sie lassen Julian im Schatten stehen. Übrigens: Solche Gegenwartsbezüge abzublenden ist kein Beweis größerer historischer Sorgfalt.

Noch einige Hinweise: Die hier beschriebenen Konflikte sind aus den Quellen eruiert. Alle Übersetzungen – außer denjenigen aus dem Arabischen – stammen von mir. Für den Mittelalterteil wurden Szenen aus meiner *Einführung in die Philosophie des Mittelalters* (Darmstadt 1987) neu überarbeitet. Bibliographische Hinweise habe ich jeweils zu Anfang der einzelnen Kapitel massiert. Bei der weiten Streuung der Inhalte war eine zusammenfassende Bibliographie nicht sinnvoll.

I. NATUR ODER GNADE

Augustinus von Hippo gegen Julian von Aeclanum

1. Zwei Bischöfe schlagen aufeinander ein – zwei Konzeptionen von Vernunft und Christentum

Europa, sagt man heute oft, verdanke seine Identität dem Zusammenwachsen von antiker Kultur und Christentum. Aber so einfach war das nicht. Diese Begegnung bestand aus einer Reihe von Konflikten. Viele von ihnen bleiben bis heute im Kulturboden der Geschichte verscharrt. Wer die „Synthese“ von Glaube und philosophischer Vernunft feiert, aber die Kämpfe ignoriert, weiß kaum die halbe Wahrheit. Er verkennt Europa, sowohl seine philosophischen Wurzeln wie die reale Denkgeschichte der Christen. Kurz nach 400, also am Anfang der mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkentwicklung, tobte unter Christen eine gewaltige Kontroverse. Sie erzeugte eine riesige Textmasse und beleuchtet die Spannungen, aus denen Europa entstanden ist. Ihr Ausgang entschied gegen Vernunftpositionen, deren Wiedergewinnung den Schweiß und auch das Blut der folgenden Jahrhunderte gekostet hat. Unsere bekanntesten Philosophiegeschichten erwähnen sie aber nicht einmal. Die Rede ist von der Auseinandersetzung zwischen Augustin von Hippo und dem Bischof Julian von Aeclanum. Sie erzeugte die üppige Dokumentation eines Ideenbruchs, der bis in die Gegenwart fortwirkt. Mit keinem Gegenstand, nicht mit der Trinität und nicht mit der Gottesstadt, hat der Heilige von Hippo sich so ausführlich beschäftigt wie mit der Bekämpfung seines Mitbischofs Julian von Aeclanum. Die beiden Herren haben in ihrem Streit um Willensfreiheit und Prädestination, um Erbsünde und Ehe, um libido und Vernunft, um das Paradies und das Elend der gegenwärtigen Welt ihre Voraussetzungen ausgesprochen, deutlicher, als man erwarten würde. Augustin hatte seit 397 eine neue Interpretation des Christentums vorgelegt. Sie war unvereinbar mit dem Welt- und dem Vernunftbegriff der antiken Philosophie, von dem er herkam und den er bei bestimmten Themen immer

noch in Anspruch nahm. War dieser Bruch nötig? Julian bestritt das. Er warf Augustin vor, Paulus zu übersteigern und falsch auszulegen. Die Themen – Gott und Sexualität, Ethik und Naturbegriff, Bibelauslegung und Kirchenverständnis – durchdrangen einander. Die Diskussion zog sich zwölf Jahre hin.

Julian, Sohn eines Bischofs, war um 416/417 auch wegen seiner Gelehrsamkeit in Aeclanum, einer kleinen Stadt nicht weit von Benevent, zum Bischof gewählt worden. 418 hatte er sich zusammen mit anderen italienischen und sizilianischen Bischöfen geweigert, ein Formular zu unterschreiben, mit dem Papst Zosimus nach langem Zögern den Gegner Augustins im Disput über Willensfreiheit und Gnade, Pelagius, verurteilt hatte. Augustin dominierte den Episkopat Afrikas und hatte die besseren politischen Beziehungen; er erreichte, daß Kaiser Honorius die Ansicht des Pelagius zur Irrlehre erklärte und die „pelagianischen Bischöfe“ aus dem Gebiet des Imperium Romanum verbannte. Augustin hat diese Gewaltanwendung gegen Mitbischöfe ausdrücklich befürwortet¹. Seitdem lebte Julian im Exil, zunächst in Kilikien (Osttürkei), sodann in Konstantinopel; über sein weiteres Leben ist wenig bekannt; er soll in den fünfziger Jahren als Lehrer in Sizilien gestorben sein. Die neue Gnadentheorie, die Augustin seit 397 entwickelt hatte, reduzierte den Anspruch der Vernunft; sie ruinierte mit Berufung auf Paulus das frühere, vernunftfreundliche Bild von Gott und mensch-

¹ Augustin, *De nuptiis et concupiscentia* II 3, 9, *De gratia et de peccato originali* II 17, 18. Augustin begründet die Verweigerung eines Konzils: *Contra Iulianum* II 10, 37 PL 44, 700–702. – Über Textausgaben und Abkürzungen informiert Anmerkung 7. Zum allgemeinen Hintergrund: Augustinus-Lexikon, hg. von Cornelius Mayer, Band 1, Basel 1986–1994; Band 2: Basel 1996–2002; *Augustine through the Ages*, hg. von Allan D. Fitzgerald, Michigan–Cambridge 1999; Peter Brown, *Augustinus von Hippo*, deutsch München 2000; Eleonora Stump (Hg.), *The Cambridge Companion to Augustine*, Cambridge 2002; Kurt Flasch, *Augustin. Einführung in sein Denken*. Stuttgart ³2003; James J. O'Donnell, *Augustine. A New Biography*, New York 2005; V. H. Drecoll, *Augustin-Handbuch*, Tübingen 2007; Roland Kany, *Augustins Trinitätsdenken. Bilanz, Kritik und Weiterführung der modernen Forschung zu De Trinitate*, Tübingen 2007.

Zur Gnadenlehre: Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Ascese und Körperlichkeit im frühen Christentum*, München 1994; Kurt Flasch, *Logik des Schreckens. Augustinus, De diversis quaestionibus ad Simplicianum*, Mainz ²1995; V. H. Drecoll, *Die Entstehung der Gnadenlehre Augustins*, Tübingen 1999. – Zu Julian: Mathijs Lamberigts, *Julianus von Eclanum*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 19 (1999) 483–505; J. Lössl, *Julian von Aeclanum. Studien zu seinem Leben, seinem Werk, seiner Lehre und ihrer Überlieferung*, Leiden 2001; A. V. Nazzaro (Hg.), *Giuliano d'Eclano e l'Hirpinia christiana. Kongress 2003, Neapel 2004*; J. Lössl, *Die Auseinandersetzung mit Julian ab 418*, in: V. H. Drecoll, *Augustin Handbuch*, Tübingen 2007, 197–203.

licher Selbstbestimmung². Sie hatte christlichen Widerspruch ausgelöst. Der fromme Laie Pelagius, der nach der Eroberung Roms im Jahr 410 als Flüchtling nach Afrika gekommen war, hatte ein anderes Konzept von Christentum, und zwar aus monastisch-asketischen Motiven. Denn wenn die Gnade allein entschied, verlor die ethisch-religiöse Aufgabe der Selbstgestaltung ihren Sinn. Ein Schüler des Pelagius, Caelestius, widersprach Augustins Erbsündentheorie, indem er behauptete, Adam wäre auch ohne die Ursünde gestorben. Er hatte einen anderen Begriff von Natur und von Sünde als Augustin. Er interpretierte die Taufe anders als die von Augustin abhängigen Kirchenführer Afrikas: Die Kinder würden nicht getauft, um sie dem Teufel zu entreißen; sie seien nicht von Geburt an schuldig. Diese Themen beschäftigten auch Julian, doch stellte er diese Fragen in einen größeren theoretischen Zusammenhang und wurde dadurch zum ebenbürtigen Gegner Augustins. Augustin hatte sich seit 412 in den Kampf gegen Pelagius geworfen und dessen Verurteilung erreicht. Ab Winter 418/419 spitzte sich seine Polemik auf Julian zu. Dessen Argumente waren andere als die des Pelagius, aber Freunde von Strömungsnamen nennen ihn immer noch gern einen „Pelagianer“. Aber es geht um seine Argumente, nicht um Parteigruppen. Die Auseinandersetzung mit Julian endete vorerst mit dem Tod Augustins am 28. August 430. Augustins Schriften in dieser Debatte bilden den umfangreichsten Komplex seiner gesamten Schriftstellerei; sie füllen die dichtgedruckten Bände 44 und 45 in Mignes *Patrologia Latina*.

Die beiden Bischöfe streiten um die Gnade und schlagen gnadenlos aufeinander ein. Augustin beschimpft seinen Mitbischof als „Patron der Esel“, Julian nennt ihn dafür einen „asthmatischen Greis“. Aber sie waren einander ebenbürtig an philosophischem Sinn, an Schriftkenntnis und rhetorischer Kunst, und so entfalteten sich in ihrem Streit zwei grundverschiedene Auffassungen der Welt, des Menschen und des Christentums. Julian wollte eingreifen in eine Situation, in der, wie er sagte, der Kirche die Steuerruder der Vernunft entrissen wurden und Augustins populistische Rhetorik siegte³. Er verstand seine Arbeit als „Selbstverteidigung der christlich gewordenen römischen Zivilisation gegen die

² Dazu Kurt Flasch, *Die Logik des Schreckens. Augustinus von Hippo. Die Gnadenlehre von 397*, Mainz ²1995.

³ Julian bei Augustin, *Opus imperfectum II* 2 S. 165. – Zur Zitationsweise siehe Anmerkung 7.

afrikanische Barbarei“⁴. Julian verlor, reichs- und kirchenpolitisch; denn er stellte weniger die Taufe und damit die Kircheninstitution in den Mittelpunkt als die philosophische und ethische Kultur des Einzelnen; die Zensur griff gegen ihn durch. Seine Schriften sind fast nur durch ausführliche Zitate bei seinem Hauptgegner Augustin erhalten. So wie Augustin Julian-Zitate montiert, behält er immer das letzte Wort. Doch machte der Schlagabtausch für alle Zukunft den Gegensatz zweier innerchristlicher Positionen klar: Durften Christen Philosophen bleiben und den Schatz der antiken Ethik einbringen? War die gottebenbildliche Natur des menschlichen Geistes der entscheidende Orientierungspunkt oder der unbegreifliche Allmachtswille? Gnade oder Natur? Die Kritik Julians an seiner Gnaden- und Erbsündentheorie zwang Augustin, seine Prämissen immer klarer aufzudecken, seine zunehmende Schroffheit rief weitere Reaktionen hervor. Die Argumente des Bischofs Julian lagen von nun an auf dem europäischen Tisch, wenn auch nur in der zerstückten Form der Zitate in Augustins Schriften. Sie beweisen über die Jahrhunderte hinweg: Schon um 420 war eine andere Konzeption des Christentums als diejenige Augustins möglich. Damals schien einer ansehnlichen Gruppe von Bischöfen die intellektuelle Situation noch nach beiden Seiten hin offen. Sie wurde erst durch Augustins Polemik, durch die von ihm beherrschten afrikanischen Konzilien, zuletzt durch kaiserlichen und päpstlichen Machtspruch entschieden. Die siegreiche Partei galt lange als die einzig orthodoxe. Viele christliche Intellektuelle überprüften nicht einmal mehr den Wert der Argumente. Sie untersuchten nicht genau, ob Julian überhaupt „Pelagianer“ war – Julian erwähnt Pelagius nur ein einziges Mal⁵ –, sondern beugten sich der Autorität Augustins und verehrten ihn als *malleus haereticorum*, als den „Hammer“, der vernichtend auf die „Häretiker“ einschlug.

Augustin dominierte die Folgezeit, aber Julian hatte bleibende Fragen aufgeworfen: Augustin hatte behauptet, Sünde und Schuld seien vererbbar. Er hatte die Übertragung der Erbsünde an den Geschlechtsverkehr gebunden und damit den Vorrang des jungfräulichen Lebens

⁴ Andreas Urs Sommer, *Das Ende der antiken Anthropologie als Bewährungsfall kontextualistischer Philosophiegeschichtsschreibung: Julian von Aelclanum und Augustin von Hippo*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 57 (2005) S. 25. Dieser Arbeit, die den Charakter einer Pilotstudie hat, verdanke ich viel. Sie verzeichnet sorgfältig auch die neuere Literatur.

⁵ Julian bei Augustin, *Opus imperfectum* IV 112 PL 45, 1405. Zur Zitationsweise s. Anmerkung 7.

begründet. Er hatte die geschlechtliche Begierde als das Böse verteufelt: Verwarf er damit nicht die Natur? Mißachtete er nicht die Welt als Gottes gute Schöpfung? Verurteilte er nicht Sexualität und Ehe? War Gott gerecht, wenn er neugeborene Kinder als schuldig verdammt, ihnen den zeitlichen Tod und die Höllenstrafe zudachte? War Begierde (*libido*, *concupiscentia*) in sich böse oder gehörte sie zur leiblichen Natur des Menschen? Zerstörte Augustins Doktrin nicht die Freiheit des Willens? Galten für Gott nicht die Maßstäbe der Vernunft und der Ethik? War er gerecht oder ein wilder Tyrann? Die Konzeption von Vernunft und Kultur, von Gott und Mensch stand auf dem Spiel. Die Folgezeit stand vor markanten Alternativen. Die Diskussionen darüber flammten immer wieder auf. Sie kamen auch im 20. Jahrhundert nicht zur Ruhe.

2. Argumente und achtzig Hengste für die Gnadenlehre

In dem Disput ging es nicht um reine Theorie, sondern immer auch um Machtverhältnisse zwischen Rom, Ravenna und den afrikanischen Bischöfen, die Augustin dirigierte. In Frage stand der Einfluß des Bischofs von Rom in Afrika und in Ravenna; es ging um die kaiserliche Religionspolitik und die politische wie kirchliche Stellung des Bischofs von Rom⁶. Augustins Texte gegen Julian dienten nicht der einsamen christlichen Selbstverständigung; sie machten Politik; sie dienten der Rechtfertigung der Absetzung und Vertreibung von Julian und insgesamt achtzehn Bischöfen. Augustins Schriften sollten verhindern, daß Julians Forderung nach einem Konzil Erfolg hätte. Augustin schrieb 420 an den Papst gegen die Pelagianer, darunter Julian, *Contra duas epistulas Pelagianorum*. Man sagte dem Papst nach, er habe seine ursprüngliche Parteinahme für die Pelagianer aufgrund politischen Drucks aufgegeben. Augustin fand die Unterstützung des kaiserlichen Hofes; Julian berichtet, Augustin habe den Hof durch Bestechung mit achtzig Hengsten für seine Gnadenlehre günstig gestimmt. Eine wichtige Rolle spielte der einflußreiche Comes Valerius in Ravenna. Augustins Schrift über Ehe

⁶ Dazu Otto Wermelinger, *Rom und Pelagius. Päpste und Papsttum* Band 7, Stuttgart 1975.